

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 3

Artikel: Flucht, Kreuz und Ostern
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flucht, Kreuz und Ostern

Gesprochene, gestammelte oder auch nur mehr oder weniger klar gefühlte Bekenntnisse zum Leben fehlen auch dieser vom Tod durchrasten, vom grauenhaften Massentod überschatteten Zeit nicht. Wie in den Tagen, da der Dr. Faust seinen Osterspaziergang machte, vermischen sich auch heute die Lieder der Glocken mit den Stimmen der erwachenden Natur und der – hart zupackend oder leise tastend – nach dem Leben greifenden Menschen. Diese Bekenntnisse zum Leben können christlich oder heidnisch gefärbt sein, sie können den Glauben an den Endsieg des Guten enthalten oder den Glauben an den im Grunde doch vorhandenen Friedenswillen der Völker, oder auch den Glauben an eine eschatologische Christwerdung der Welt. Dem Tod und dem Grauen zum Trotz werden diese Lebensbekenntnisse, diese scheinbaren Ostergesänge in dieser Zeit laut.

Und doch spürt man, daß es nicht eigentliche Osterlieder sind. Es geht von ihnen allenfalls noch jene Stimmung aus, die auch schon den Dr. Faust ergriff, jene Stimmung, die da staunt, daß es so etwas gäbe. Ja, inmitten der vom Tod durchrasten und überschatteten Zeit vor lauten oder leisen, klaren oder unklaren Bekenntnissen zum Leben stehen, heißt wohl staunen müssen, daß so etwas allem Dunkel zum Trotz noch möglich sei. Es ist das Staunen über die Tatsache eines Glaubens, es ist nicht das Staunen, das aus dem Glauben selber kommt und den Glauben selber erzeugt. Lebensbekenntnisse sind wohl eben nicht automatisch Auferstehungsbekenntnisse. Einfache Lebenshoffnungen sind nämlich auch auf der Flucht möglich. Und darum sind die säkularen Lebensbekenntnisse wie die konventionell christlichen Osterbotschaften im Grunde heute so kraftlos, so osterlos, weil sie Gefühle und Bekenntnisse von fliehenden Menschen sind. Man hat schon auf viele Weise versucht, den Menschen der Gegenwart zu charakterisieren, die Merkmale hervorzuheben, die ihn von dem Menschen anderer Epochen trennen. Man hat vom Massenmenschen geredet, man hat den technisierten Menschen aufgezeigt, man hat besonders häufig vom vermaterialisierten Menschen gesprochen. Man hat diese Züge gefunden, wenn man den Menschen dieser Zeit mit dem Menschen des Mittelalters und der Renaissance, ja mit dem Menschen der Urchristenheit oder der Reformation, ja sogar noch mit dem Menschen des 18. Jahrhunderts konfrontierte. Diese Charakterisierungen enthalten alle ein Stück Wahrheit. Eine klarere und eindeutiger Wahrheit freilich wird wohl dann gefunden, wenn man den Menschen nicht einfach mit dem Menschenbild anderer Zeiten konfrontiert, sondern wenn man sich die Mühe nimmt, in die Augen des Menschen dieser Zeit zu schauen. Sind diese Augen nicht weithin die Augen der Fliehenden? Wovor wir freilich auf der Flucht sind, ist darum nicht so leicht zu erkennen, weil es vordergründige und hintergründige Verfolger gibt, und weil wir, nach dem Grund unserer Flucht befragt, zunächst an die vordergründigen Verfolger denken und sie nennen. Dann ist unsere Flucht eine Flucht vor der

Not, eine Flucht vor dem Grauen, eine Flucht vor dem Tod. Hinter diesen dem eigentlichen Verfolger vorausseilenden Bluthunden des letzten Feindes jagt aber dieser selber hinter uns her. Diese Macht, vor der man mehr flieht, hastiger flieht, auch hoffnungsloser flieht, als vor Not und Tod, ist die Macht der Verzweiflung. Der fliehende Mensch unserer Zeit ist zuerst vor allem ein vor der Verzweiflung fliehender Mensch. Weil wir ahnen, daß diese verfolgende Gewalt über alle Grenzen und durch alle Mauern bricht, darum ist die Flucht so hoffnungslos. Die Verzweiflung kann zum unabschüttelbaren Weggefährten werden auf Menschenstraßen und in der Waldesstille, in den Mauern des Hauses und in den Mauern der Kirche. Wenn irgendeiner das Geheimnis der sagenhaften Tarnkappe kennt, so diese unheimliche Verfolgergewalt.

Wenn unser Wesen dadurch vor allem gekennzeichnet ist, daß wir die vor der Verzweiflung fliehenden Menschen sind, so ist damit noch nicht alles gesagt. Denn die Verzweiflung hat einen Ort, an dem sie besonders beheimatet ist; und wer vor ihr flieht, flieht zuerst und vor allem ihren Heimatort. Dieser Ort, an dem die Verzweiflung sich am deutlichsten offenbart hat, ist der Ort Gottes, ist das Kreuz, von dem aus der Schrei «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!» über eine leer gewordene Menschenwelt in einen rätselschweren Himmel drang.

Wenn es wahr ist, daß der Mensch dieser Tage ein fliehender, ein vor dem Kreuz fliehender Mensch ist, dann steht freilich das Kreuz in einer verborgenen, aber doch spürbaren Deutlichkeit in der Mitte der Welt. Schaut man nur auf das, was vor aller Augen ist, so steht freilich alles andere als das Kreuz in dieser Weltenmitte. Sieht man nur auf die sichtbaren Usurpatoren des Raumes der Mitte, auf die Götzen des Geldes und des Schwertes, die diesen Raum scheinbar unangefochten behaupten, so bleibt einem nur ein wehmütiges Lächeln vor den mythischen Bildern der Alten, die davon redeten, daß in der Karfreitagsnacht der Vorhang des Tempels zerrissen und das bisherige Weltenzentrum des Allerheiligsten dem neuen Weltenzentrum Golgatha Platz gemacht habe. Und manchmal wird das wehmütige Lächeln zum tiefen Weinen, wenn man das vor Augen hat, was sich heute als «christliche Mitte der Welt» gebärdet. Diese sichtbaren Kreuze des Petersdomes oder der Weltkirchenkonferenzen stellen weder jene Mitte dar noch können sie, ohne der Lächerlichkeit zu verfallen, den Anspruch auf diesen Ort erheben. Das wahre und echte Gotteskreuz hingegen bildet nicht nur für die mythische Rede der Alten die Mitte der Welt, sondern in Wirklichkeit, in einer Realität, die, so man sich eben die Mühe nimmt, in die Augen des Menschen unserer Tage zu sehen, unübersehbar ist. Das ist freilich eine Mitte, die die Bewohner des Raumes dieser Welt nicht anzieht, von der sich diese vielmehr in zentrifugaler Bewegung fortbewegen. Die rasende Hast unserer Zeit, die Hast des privaten Lebens im Erwerbsskampf und im Vergnügungsbetrieb, die Hast der Völker im Rüstungswettlauf und im Wettstreit der Furcht ist aus der Angst geboren, der Angst, plötzlich dem Kreuz gegenüberstehen

zu müssen. Jägender als die Angst vor dem, was man wenigstens in groben Umrissen kennt, Not, Tod und Grauen, ist die Angst vor dem, was schlechthin unabschätzbar ist, die Angst vor diesem Stehen vor dem Kreuz, das die Blickrichtung, die Wertung, die Denkensart des Menschen umstürzt.

Das Stehen vor dem Kreuz, diese letzte Verzweiflung, macht es dem Menschen nämlich bewußt, daß er selber ein Zimmerer dieses Kreuzes ist. Vor dieser Erkenntnis, daß wir Gott kreuzigen, fliehen wir in alle Winde. Wir fliehen in die Illusionen, daß wir Gott besäßen oder daß Gott tot sei, wir fliehen in die Phantome selbstzufriedener Frömmigkeit und ebenso selbstzufriedenen Gottlosentums. Wir fliehen in die Illusion, daß es immer die anderen seien, die das Kreuz gezimmert und aufgerichtet hätten. Diese Illusion lieben, diesem Phantom nachjagen, heißt eben, auf der Flucht leben. Wer flieht, sei es ein Einzelner oder seien es Völker, kann gar nicht anders denken, als daß die anderen an der Niederlage Gottes – oder dessen, was man eben als Gott empfindet – schuld seien.

Diejenige Flucht, welche die raffinierteste und zugleich die gefährlichste sein mag, besteht darin, den Gott, vor dem man flieht, die Forderung, vor der man davonläuft, in möglichst hohe Höhen zu versetzen. Darum ist diese Flucht so raffiniert, weil hier der Mensch ja gar nicht mehr zu fliehen scheint, vor keinem Gott, vor keinem Gebot, vor keinem Kreuz. Im Gegenteil, er verkündet absolute Forderungen des höchsten Gottes, er übt eine absolute Nachfolge des Gekreuzigten, er stellt höchste Ideale, die Freiheit oder den Frieden vor seine Seele. Und doch widerfährt diesem in die Höhe gehobenen Gotte das gleiche, was etwa dem altbabylonischen oder dem altchinesischen Himmelsgotte widerfuhr. Seine Höhe wird zur Ferne. Man kann nämlich auch einer großen Forderung, einem hohen Ideal viel leichter als durch Negierung, Verleugnung oder Vernachlässigung dadurch entgehen, daß man es unerreichbar macht. Alles oder nicht, das ist der beste Weg zum Nichts. Verachtung der kleinen Schritte, die zu einer Überwindung des Hungers oder des Krieges führen können, ist der beste Weg, um dem Hunger und dem Krieg die Bahn frei zu machen. Darum ist diese Art der Flucht so gefährlich, weil ihr – im Unterschied zu jener Flucht der Verleugnung und Vernachlässigung – so leicht die besten Menschen zum Opfer fallen. Und das hat diese Flucht mit aller Flucht gemeinsam, daß sie den Fliehenden davon befreit, sich selber als Erbauer des Kreuzes Gottes erkennen zu müssen. Wer in irgendwelche Absolutheitsideale flüchtet, erhält die Möglichkeit, sehr von oben herab die andern als Zimmerer des Kreuzes zu erkennen. Er befindet sich jenseits jenes jämmerlichen Zugs zum Calvarienberg, er befindet sich auf den Höhen des Richters, auf den Inseln der Vollkommenen. Diese Art von Flucht ist auch darum die gefährlichste, weil, wenn man so flieht, um den Fliehenden herum die eisige Atmosphäre des Pharisäertums sich ausbreitet, in der das Leben erfriert oder erstickt. Wirkliches Leben verträgt nicht die Verachtung der kleinen Schritte.

Auch die Pflanze schießt nicht fertig aus dem Boden empor. Die Gerechtigkeit, der Frieden, die menschliche Gesellschaft ohne Hunger und ohne Gewalt, auch sie werden nicht mit einem Gewaltschritt erreicht. Sie warten auf helfende Hände, warten auf Sonnenlicht, das sie aus dem Dunkel befreit und werden in ihrem Warten gerade dann am meisten betrogen, wenn der Mensch, der ihnen dienen sollte, ihnen nicht das gibt, dessen sie bedürfen. Das, was im Dienst des Reiches Gottes wirklich zählt, sind die oft kleinen und unscheinbaren Verwirklichungen. Mehr als alle Proklamationen über die Gerechtigkeit zählen die kleinen Taten, durch die etwa, Schritt für Schritt, dem schreienden Unrecht gesteuert wird, das, auch bei uns, in unserer scheinbar so reichen Schweiz, darin besteht, daß für weiteste Volkskreise die wiederanstiegende Teuerung zum Lebensproblem wird. Auf der Flucht vor dem Kreuz erscheinen, weil das Ideal selber in unerreichbare Fernen gerückt wird, die kleinen Schritte als unwichtig.

Gerade darum aber tönen die Verkündigungen der Ideale, diese scheinbaren Bekenntnisse zum Leben, diese angeblichen Osterbekenntnisse so hohl und leer. Sie sind keine Osterbekenntnisse, weil sie nicht aus der Begegnung mit dem Tode, aus der Überwindung des Todes, aus der Verwandlung der Verzweiflung herausgewachsen sind. Jen erstes Ostern hatten diejenigen Menschen erlebt, für die das Kreuz zu einem Gericht über sie selber geworden war. Sie hatten dieses Kreuz nicht mehr nur als eine Tat der Juden oder Römer anschauen können. Sie hatten vielmehr erkennen müssen, daß sie mit ihrem Kleinglauben das Kreuz schon lange gezimmert hatten, lange bevor es sich ragend auf der Schädelstätte erhob.

Wo dieses nicht so ist, wo man als Zuschauer nur auf ein Kreuz der Vergangenheit blickt, oder wo man das gegenwärtige Gotteskreuz nur als von den anderen errichtet betrachtet, da muß wohl das Bekenntnis zum Leben hohl werden. Alle Worte, die von den Inseln der Vollkommenen her in die unvollkommene Welt geschleudert werden, bleiben ohne Inhalt, weil die Welt der Fliehenden nicht durch Worte von Fliehenden gewandelt oder gar erlöst werden kann. Die Welt der Fliehenden, die fliehende Welt hungert nach Worten von Menschen, die wirklich vor dem Kreuze stehen, die sich vor dem Kreuze sehen, die ihre Verzweiflung tragen, die ihrer Schuld begegnet sind, die nach ihren kleinen Taten und kleinen Schritten gefragt sind.

Zuzeiten freilich tut Gott gnädige Taten. Er läßt sich nicht in die himmlischen Höhen verbannen. Er wirft eine Schlinge um die Fliehenden. Wenn man in rasender Flucht von der Schlinge gefangen zu Boden stürzt, so tut das weh. Wenn man von der wirklichen Gnade Gottes erreicht wird, so tut es so weh, wie es den erschreckten Menschen am leeren Grabe weh tat, wie eine Geburt, wie eine Schöpfung wehe tun. Die Schlinge aber wirft auf den Boden, damit der von der Schlinge gefangene Mensch wieder merke, daß er auf den Boden gehört, daß er nicht zum Leben im luftleeren Raum der Ideologien und Absolutheiten, sondern zum Leben auf der harten Erde bestimmt ist. Die Schlinge, die Gott über die Fliehen-

den wirft, besteht in den mancherlei Verantwortungen, die den Menschen an seinen Boden mahnen. Wer eine Verantwortung, eine nüchterne, drückende zu tragen hat im kleinen oder größeren Raum, ist auf den Boden geworfen. Und darum ist dieser Boden so hart, darum ist die Berührung mit ihm so schmerzhaft, weil es nun nicht mehr zu übersehen, auch nicht mehr zu überschreien ist, daß wir durch unsere Taten, auch durch unsere besten Taten, Schuldige und Mitschuldige werden. Es gibt gar keine Menschentat, die nicht irgendwo in ein Schuldigwerden mündete. Das erkennen aber heißt, von der Verzweiflung erreicht sein. Hier hat die Flucht ein jähes Ende gefunden. Hier ist das Gotteskreuz kein historisch vergangenes Kreuz mehr. Hier ist die arme Verlassenheit Gottes kein Werk der anderen mehr. Hier ist der Hunger und der Krieg nicht mehr etwas, für das der in seiner Vollkommenheit träumende Mensch keine Verantwortung trüge. Hier kann man vor allem nicht mehr sagen, daß es nur darauf ankäme, irgendeines der vielen Weltprobleme zu lösen, irgendeine der vielen Zeitenfragen zu beantworten, damit alles in Ordnung käme. Hier kann man nicht mehr jammern, daß diese oder jene Institution am gesamten Übel der Welt die Schuld trage. Hier geht einem das Meer von Schuld bis zum Hals, ja darüber hinaus.

Wir erwarten wohl immer noch zuviel von Programmen, Ideen oder gar Ideologien. Von solchen können wohl allerlei Impulse ausgehen, sie können wohl zuzeiten Menschen und Menschenmassen aus den Niederungen in höhere Höhen mitnehmen. Sie können aber auch die ganze Fülle der Gotteswelt gefährlich verengen. Eine solche Verengung findet wohl heute statt, wenn bei den Idealisten die einen sich um die Idee der Freiheit, die anderen sich um die des Friedens scharen, die einen in der Freiheitsbedrohung, die anderen in der Rüstung d a s große Nein zu Gottes Willen sehen. Je enger der Mensch das Gebot Gottes an die Stunde erfaßt, um so mehr hat er die Möglichkeit, sich selber jenseits des Kreuzes zu sehen. Die bloßen Ideen, auch die ganz großen und edlen, sind nicht nur der Gefahr unterworfen, daß sie verfälscht und in den Dienst des Bösen gestellt werden, sondern ihre Schwäche liegt vor allem auch darin, daß sie selten den Menschen von der Not erlösen, jenseits des Kreuzes stehen zu bleiben. Sie können eben auch zu einer Art von Religion werden mit der ganzen Gefährlichkeit aller Religionen, der Gefahr des Gottbesitzens. Darum gibt es wohl so viele Freiheitsbegeisterte, die ohne Skrupel selber die Freiheit von anderen zertreten helfen, und es gibt auch Friedensbegeisterte, die in der Praxis Gewalttätigkeit üben, weil sie nur die Idee, nicht aber das Kreuz vor sich sehen. Dann aber werden die hohen Ideale bei den nicht von Idealen selber begeisterten Massen nicht nach dem Wortgehalt gemessen und bewertet, sondern nur noch nach dem, was ihre Träger und Verkündiger in Wahrheit daraus machen.

Es ist wohl möglich, daß Gott unserer jahrhundertlang mit Ideen überfütterten Welt heute ganz anders zum Leben verhelfen will. Die Verantwortung, die der einzelne Mensch oder das einzelne Volk zu tra-

gen hat, eine Verantwortung für Menschen, für den eigenen Weg, die eigene Aufgabe, mag soviel unscheinbarer sein als große Ideen; eines ist in jedem Fall ihr großer Vorzug: Niemand kann in Wahrheit Verantwortungen erfüllen, ohne sein Schuldigsein zu spüren. Gott ist nicht mehr ein besessener Gott, vielmehr ein von uns gekreuzigter Gott. So führt diese Schlinge Gottes, die der Flucht ein jähes Ende setzt, zum Schmerz und rettet gerade so vor dem Betrug der Selbstzufriedenheit, sie zieht uns zum Kreuze hin, indem sie uns das Errichten des Kreuzes Gottes als unser eigenes Tun enthüllt.

Von dieser verfolgenden Macht eingeholt, von dieser Verzweiflung gepackt, bliebe eben nichts als die nackte Verzweiflung, wenn, ja wenn nicht auf das Kreuzesgeschehen, dieses von uns gewirkte, heute immer neu gewirkte Geschehen, das Ostergeschehen gefolgt wäre und folgen wollte. Karfreitag und Ostern gehören nicht nur kalendermäßig so nahe zusammen. Weil Karfreitag war, hat Ostern werden können, weil Ostern werden sollte, hat Karfreitag sein müssen. Weil Gott uns die Schlinge über den Leib wirft und uns von den Inseln der Vollkommenen weg auf den harten Boden vor dem Kreuze zieht, darf es einen Glauben an das Leben des göttlichen Reiches, an das Wachsen seines Werkes geben; und weil es die Gnade ist, die uns, auch wenn sie wehe tut, auf den Boden wirft, können wir uns vor dem Kreuze erkennen, können es ertragen, von der Verzweiflung eingeholt zu werden, weil nun ja auch die Verzweiflung verwandelt ist. Es könnte wohl sein, daß auch unsere vom Tod überschattete Zeit ein wenig Raum gewänne für die wirkliche Botschaft vom Leben. Von den leeren Bekenntnissen zum Leben, die nur die Flucht vor der Verzweiflung widerspiegeln, wird sie nicht erlöst. Die Erlösung braucht viele Schritte. Es ist oft schwer, das langsame Wachsen göttlicher Saaten auszuhalten, und die Ungeduld der Fliehenden verdirbt oft mehr als die rasenden Stürme oder das vom bösen Feind gesäte Unkraut verderben.

Die Erlösung des Menschen dieser Zeit, die Abwendung des Todeschattens von dieser Zeit können wohl nur geschehen, wenn die Flucht aufhört. Diese freilich ist eine so elementare Äußerung des Menschen, daß keine Willens-, keine Vernunftanstrengung ihr steuern kann. Die Schlinge Gottes aber, die uns auf den Boden wirft, dem einzelnen Menschen seine Verantwortungen, sein Scheitern, sein Errichten des Kreuzes zeigt, und den Völkern und Zeitepochen ihr eigenes, nicht das der anderen Schuldigwerden vor Augen stellt, ist eine rettende Tat. Wenn die Fliehenden nicht mehr Fliehende sind, dann ist auch Gott nicht mehr nur ein Gott der Vergangenheit oder ein Gott der Zukunft, dann hat das Leben, dann hat die Gegenwart Raum für Gottes Frage und Gottes Rede. Und in solcher Zeit, in solcher Gegenwart leben dürfen, ist ein Osterglaube, ist ein Lebensbekenntnis, das eine neue Atmosphäre um den Menschen und um die Völker wirkt, die zu Boden geworfen, vor das Kreuz gestellt, zu Gott und zu sich selber kommen dürfen. *Bruno Balscheit.*